Der illustrierte Sonntag

Nummer 9 | Sonntag, den 2. März 1941 | 10. Jahrgang

SCHILLERS LOTTE

Von Claus Schrempf

An einem trüben und kalten Wintertag im Dezember des Jahres 1787 ritten zwei Reisende durch die neue Gasse in Rudolstadt und verhüllten scherzend mit dem Mantel ihr Gesicht, als sie im Lengefeldschen Hause die Damen am Fenster bemerkt hatten. Die beiden Reiter waren Friedrich Schiller und Wilhelm von Wolzogen, der mit den Damen von Lengefeld in verwandtschaftlicher Beziehung stand. Dann kamen sie näher und verbrachten mit der verwitweten Frau Oberforstmeister und ihren Töchtern Caroline und Charlotte einen kurzweiligen Abend in angeregter Unterhaltung und fröhlicher Stimmung.

Schiller war zu dieser Zeit in einer seelisch bedauernswerten Verfassung. Gerade hatte er die Beziehungen zu der dämonischen Charlotte v. Kalb abgebrochen, also die Zeit einer Leidenschaft, die er später selbst seiner Braut gegenüber als miserabel bezeichnet hat. Einem Rufe seines Freundes folgend, ging er nach Dresden. Körner und seine Familie umgaben ihn mit viel Liebe und Fürsorge, er wurde wieder ruhiger und nahm große und weitschauende Arbeiten in Angriff. Da lernte er die Dresdner Abenteuerin Henriette von Arnim kennen, die ihn in ihre Netze lockte, und nur mit großer Mühe konnten seine Freunde ihn wieder von ihr losreißen. In Weimar war er nur mit seinen Arbeiten beschäftigt. Das viele Alleinsein erweckte in ihm die Sehnsucht nach einer schönen Seele, die um ihn sein sollte. In dieser Verfassung lernte er Charlotte von Lengefeld kennen. Im Januar 1788 schrieb er an Körner: „Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße, Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohltätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt."

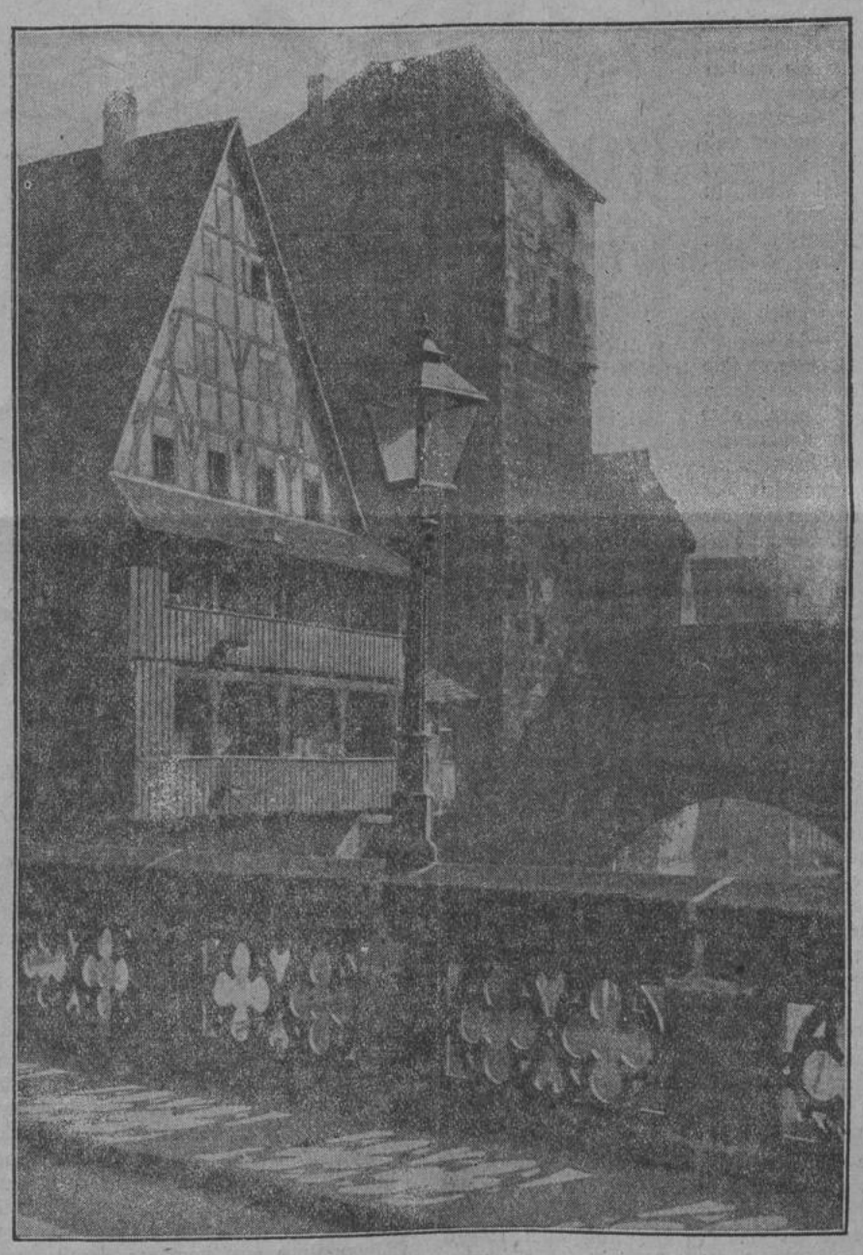
Charlotte von Lengefeld kam Mitte Januar nach Weimar, um die Karnevalsredouten mitzumachen und um die Beziehungen zur Herzogin Luise, der Gemahlin Karl Augusts, für deren Dienst sie bestimmt war, fester zu knüpfen. Hier traf sie auf einer Redoute plötzlich Schiller, der von diesem Tage an häufige Besuche im Hause der Frau von Imhoff machte, wo Charlotte wohnte. Es kam hier zu einigen Billets, die das allmähliche Zunehmen des gegenseitigen Interesses deutlich erkennen lassen. Doch im April mußte Charlotte wieder zurück nach Rudolstadt, und schon entstand der Plan, daß Schiller den Sommer in der Nähe Rudolstadts verbringen würde. Als sie abgereist war, fühlte sich der Dichter sehr vereinsamt. Er lebte nur noch in der Sehnsucht nach dem Sommer. „Man sollte lieber nie zusammengeraten — oder nie mehr getrennt werden."

Frohgemut zog Schiller im Sommer nach dem eine halbe Stunde von Rudolstadt entfernten Volkstädt. Hier begann für ihn ein neues Leben. Den Tag über pflegte er zu arbeiten. Der „Abfall der Niederlande" harrte noch der Vollendung. Einzelne Aufsätze für die „Thalia", den „Merkur" mußten fertiggestellt werden, und die Vorarbeiten der „Geisterseher" wurden in Angriff genommen. Die Abende verbrachte der Dichter meistens mit Charlotte und Caroline in Rudolstadt, oder man unternahm Spaziergänge entlang der Saale oder in die Wälder.

Caroline, die bereits seit längerer Zeit die Gattin des Herrn von Beulwitz war, gab sich dem ersten Eindruck, den Schillers überlegener Geist machte, mit fast noch größerer Wärme hin als ihre ruhigere und langsamer empfindende Schwester. Die geistige Beschäftigung wurde wesentlich durch Schiller bestimmt. Lotte und Caroline, schon immer eifrige Leserinnen, wandten jetzt ihre Hauptinteressen dem Studiengebiet des Freundes zu. Man las Gibbon, die Lebensbeschreibungen von Plutarch, aber auch leichtere Reisebeschreibungen. Ganz besonders bildete Homer das Entzücken des Kreises. Einmal war auch Goethe da. Wahrscheinlich ist diese erste Begegnung mit Schiller von Lotte und Frau von Stein absichtlich herbeigeführt worden. Es war für Lotte sehr schmerzlich, daß sie so ergebnislos verlief. So ging der Sommer zu Ende. Man feierte noch Schillers Geburtstag gemeinsam, dann fuhr er nach Weimar.

Nun gingen die Briefe hin und her. Schiller hat in seinen Briefen beiden Schwestern gegenüber denselben Ton inniger und leidenschaftlicher Zuneigung angeschlagen. „O meine teure Caroline, meine teure Lotte! Wie so anders ist jetzt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet." — „Das Leben an Euren liebevollen Herzen ist eines größeren Kampfes wert als ich noch zu kämpfen habe. Meine Seele schlingt sich um Euch. Könnten meine Arme Euch umfassen! Könnte ich Euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen." Oder gar an Caroline allein: „Sei wachsam über Deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an Deiner Liebe, und Du mußt gesund sein, wenn Du liebst. — „Ich kann Dir nicht sagen, nicht Worte finden, wie meine Seele Dich umfaßt, und dieses verdirbt mir die Freude am Schreiben. Alle meine Gedanken umschlingen Dich und könnte ich nur, in welcher Gestalt es auch sei — wär' es nur mit diesem Herzen — um Dich wohnen. Adieu, lieber Engel. Lebe wohl." War auch in Lottes schöner Seele kein Raum für Eifersucht, so tauchten doch zeitweise Zweifel in ihr auf, ob sie dem Freund ebenso viel zu geben und zu bedeuten vermöchte wie ihre Schwester. Ein Brief, worin sie sich hierüber freimütig aussprach, wurde für Schiller zum Anlaß, ihr und sich selbst über seine wahren Gefühle Rechenschaft zu geben. Ohne zu verschweigen, daß er viel von Caroline hielt, gab er Lotte die Gewißheit, daß sie ihm innerlich näher stand. Aber noch war das entscheidende Wort nicht gefallen. Daß Schiller selbst noch keine sichere Existenz hatte, begründete wohl seine Zurückhaltung.

Dank dem Einfluß der Frau von Stein, die bei Goethe ein gewichtiges Wort einlegte, wurde Schiller für den freigewordenen Lehrstuhl der Geschichte in der philosophischen Fakultät zu Jena bei der Weimarischen in Vorschlag gebracht. Schiller hatte eine Reihe von Bedenken, besonders, daß er kein Historiker sei, aber auf Lottes Zureden nahm er schließlich doch an. Als Universitätsprofessor gedachte er sich auch bald häuslich einzurichten. Die Verbindung zwischen Rudolstadt und Jena wurde immer inniger. Für den Sommeraufenthalt des Jahres 1789 hatten Lotte und Caroline Bad Lauchstädt ausersehen, und als Schiller Körner in Leipzig besuchen wollte, reiste er über Lauchstädt. Hier scheint nun während eines Gesprächs mit Caroline, die ihm den seelischen Zustand Lottes schilderte und ihm die Gewißheit gab, daß Lotte ihn liebe, das erlösende Wort gefallen zu sein. Am 3. August schreibt er: „Unsere Freundschaft und Liebe wird unzerreißbar und ewig sein wie die Gefühle, worauf sie gründen. Vergessen Sie jetzt alles, was Ihrem Herzen Zwang auferlegen könnte, und lassen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Bestätigen Sie, was Caroline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein sein wollen und daß meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet." Und Lotte antwortet: „Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend vor meiner Seele." Als Herzog Karl August nun auch Schillers Bitte um Gehalt erfüllte, stand einer baldigen Verehelichung nichts mehr im Wege. Am 22. Februar 1790 wurde die Trauung vollzogen, ein Theologe kantischer Richtung hielt die Traurede in Wenigenjena. Schillers Ehe war sehr glücklich. Charlotte von Schiller verdient den Dank des deutschen Volkes, denn auf Grund des Glückes, das sie ihm gab, wurden die großen Werke geschaffen, die Kleinodien unserer Bildung. Es entstand der heroische Zug der deutschen Dichtung.



LICHT UND SCHATTEN IM ALTEN NÜRNBERG

Weinstadl mit dem Henkersteg im Hintergrund (Scherl - M.)

Frühlingsahnung

Noch kein Sprudeln in den Bächen,
noch kein Lenzhauch, noch kein März.
Trüber Schnee auf weiten Flächen.
Warum jauchzest du, mein Herz?

Keiner Knospe kecke Mahnung.
Keines Veilchens feiner Duft.
Als geheimnisvolle Ahnung
liegt der Frühling in der Luft.

Frida Schanz.

„Largo" von Händel

Ew'ge Größe, die, zu Klang geworden,
Schicksalkündend überm Weltall steht,
Die aus segentragenden Akkorden
Trostverströmend bricht wie ein Gebet.

Größe, die in sehnsuchtwucht'gen Klängen
Gottgeschaff'ne Schönheit uns enthüllt —
Bild um Bild seh'n wir sich machtvoll drängen,
Daß wie Andacht es das Herz erfüllt.

Largo . . . aus den Klängen blüht ein Feuer
Wie ein Abendrot, das fern verbrennt — — —
Still entzündet sich zur Abendfeier
Ew'ger Sterne Heer am Firmament — — —

Largo . . . fried- und einsamkeitgetragen,
Wie ein Meer, drauf Mondessilber fällt —
Berge, die wie trutz'ge Schwüre ragen,
Die den Ewigkeiten zugesellt — — —

Largo . . . mit gesegneten Akkorden
Wirst du Offenbarung, wirst Gebet —
Ew'ge Größe, die, zu Klang geworden,
Gottverkündend überm Weltall steht!

Elly Wagner.

STEINE, DIE REISEN . . .

„Steine können nicht reisen" — erst unsere moderne Zeit mit ihren gewaltigen Verbesserungen des Verkehrs, erst Eisenbahn und Lastkraftwagen haben das Wort ein wenig veralten lassen. Nur mit dem Schiff konnte in alter Zeit der Stein eine größere Reise machen, wie ja auch heute noch die großen Steintransporte, ganz gleich, ob es sich um Ziegel oder um Naturstein handelt, vielfach per Schiff vor sich gehen. So sind manche Anröchter und Rüthener Steine vor hundert Jahren auf der Lippe und dem Rhein nach dem steinernen Holland gereist.

Auch von weither wurde ab und zu schon in alter Zeit manch schöner Stein, manche Säule und auch manche Skulptur von künstlerischem Wert herangeschafft und wir wissen z. B. auch von Dürer, daß er sich für die Frage interessierte, wie denn einst Karl der Große die Säulen für das Aachener Münster aus Italien habe heranntransportieren können. Waren auch alle großen mittelalterlichen Bauten gerade im Stein landschaftsverbundene Bauten, was sie nicht zuletzt uns sympathisch macht, so konnte nun einmal nicht jeder Stein für den Schmuck, für Skulpturen, Grabmäler und dergleichen aus einem in der Nähe liegenden Steinbruch entnommen werden. Und so waren immer wieder größere Transporte zu Wasser und zuweilen auch per Achse notwendig. Die schmerzhafte Mutter des Heilands im hohen Dom zu Münster ist in Italien geschaffen von dem berühmten westfälischen Bildhauer Wilhelm Achtermann und auf dem Seewege nach Deutschland gebracht worden. Auch die Schönborngrabdenkmäler für Mainz wie die großen Statuen für die Würzburger Hofkirche wurden in Italien angefertigt, und zwar in Massa Carrara und wurden dann zu Wasser über Gibraltar und Holland und dann den Rhein und den Main herauf transportiert. Sie machten zum Teil eine geradezu abenteuerliche Seefahrt durch, und die eine Reise zog sich vom November 1740 bis zum Sommer 1742, bei den Statuen für die Hofkirche vom Sommer 1742 bis zum Sommer 1743 hin. So rankt sich um manchen Stein stolzer Bauten, um so manche Säule, um so manche Skulptur ein kleiner Roman, von dem wir nur in seltenen Fällen etwas wissen, und wir verstehen, daß sich in alter Zeit auch die Sage solcher Steintransporte bemächtigte. Eine Sage vom Dom zu Bamberg berichtet uns z. B.: Kunigunde, die Gemahlin Kaiser Heinrichs II., baute eifrig an dem großen Werk, ja der Kaiserin war es möglich gewesen, sogar den Teufel zu zwingen, ihr beim Bau als Lastträger Dienst zu tun. Sie habe ihn gezwungen, ihr die großen marmelsteinernen Säulen auf den Berg zu tragen, auf dem die Kirche gebaut wurde. — Eine ähnliche Legende knüpft sich an die Erbauung einer Bergkirche durch den hl. Bischof Wolfgang von Regensburg.

Th. T.

Im Lenzing / Von Franz Kesting



Seit dem 15. Januar, dem letzten Tag der Hasen, hing das säuberlich gereinigte und gefettete Gewehr im Schrank. Es war aber kein strenger Arrest, denn mehrfach hatte ich im Laufe der Wochen den Schrank schon wieder geöffnet. In einem Gewehrschrank gibt es ja immer etwas zu tun. Man zählt und ordnet den Patronenbestand und rangiert ältere Jahrgänge zum Zwecke der Krähenvertilgung aus, man prüft das Lederzeug und inspiziert die Futterale der bösen Motten wegen. Und schließlich nimmt man auch das eine oder andere Gewehr wieder zur Hand, macht Anschlagsübungen und wundert sich, daß man mit solch gutliegenden Waffen überhaupt das Ziel verfehlen kann.

Heute stand ich wieder vor dem geöffneten Schranke, nahm die Kleinkaliberbüchse heraus und entölte sie, steckte eine ganze Schachtel der winzigen Patrönchen in die Rocktasche und verließ also bewaffnet das Haus. Es war ja der erste Tag des Lenzing, und wenn der März ins Land rückt, dann ist es zumeist vorbei mit der Ruhe und der vornehmen Zurückgezogenheit. Ist das Wetter auch noch nicht, wie man es sich wünscht, es ist doch März, und mit ihm erwacht im Herzen die neue Hoffnung und das alte Sehnen. Hinaus, hinaus!

Schon war ich beim Nachbarhause, da mahnte mich mein Hund mit weinerlichem Flehen: „Nimm mich mit, nimm mich mit! Ich habe nun lange genug im Zwinger gelegen und Trübsam geschwitzt, und wenn du mich jetzt nicht erhörst, dann heule ich, bis du wiederkommst, und wenn die ganze Nachbarschaft rebellisch wird!"

„Na, Unkas, dann komm!"

Wie ein Ungewitter raste der Hund davon, aller Welt mit lautem Hals verkündend: „Es geht los, es geht wieder los!"

Mitten durch eine spielende Kinderschar stürmte der rasende Roland, und zu meinem Entsetzen sah ich zwei Beine, aber Kinderbeine, in die Luft wirbeln. Dazu vernahm ich ein einstimmiges Geschrei sowie ein vielstimmiges Gezeter, begleitet von des Hundes jubelndem „Wauwau!"

So schnell es ging, eilte ich zur Unglücksstätte und stellte den kleinen Schreihals auf die Beine. Der hatte nun zwar sein körperliches, nicht aber sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden und schrie noch immer, als stecke er im Messer. Da blieb mir nichts übrig, als das Stück Schokolade zu opfern, das mir zur Stärkung dienen sollte. Das linderte zwar des Bübleins größten Schmerz, doch rollten noch immer die salzigen Tränen. Der Hund aber stieß mich mit der Nase an. Das sollte eine Mahnung sein, mich doch nicht mit solchen Kleinigkeiten aufzuhalten. Nachdem er von mir einen mächtigen Anschnauzer und einige Kläpse erhalten hatte, versiechte auch das Bächlein der Tränen, und wir zogen ab.

Wenn Unkas aber glaubte, wir seien bald am Ziel, so hatte er sich geirrt. Erst eine einstündige Bahnfahrt brachte uns dahin, wohin wir wollten.

Eilig schritt ich über die staubige Landstraße dem Walde zu. Ein richtiger Märzwind fegte bereits den Staub hinweg, und lange weiße Fahnen ließen die Kraftwagen auf ihrer Spur. Früher, als ich beabsichtigt hatte, wandte ich deshalb der Straße naserümpfend den Rücken und schlug einen Feldweg ein.

Hier kam mir alles noch wenig frühlingsmäßig vor. Der Ostwind benahm sich weit weniger manierlich als in der Stadt. Kein Wunder, denn das Bähnlein hatte während seiner Fahrt mehr als 300 Meter Höhe überwinden müssen. Doch auch hier lag schon ein grüner Schimmer über den Saaten, und das Gefieder der Krähen, die dort umherstolzierten, funkelte in der Sonne. Aber alle Versuche, eine der schwarzen Tanten mit einem „Pätsch!" aus der Kleinkaliberbüchse aus dem Wege zu räumen, scheiterte an der nie erlahmenden Wachsamkeit des schwarzen Gelichters.

In einer Hecke, welche einen durchs Feld führenden Hohlweg säumte, hingen die von Schnee und Regen verwaschenen und gebleichten Nester der Singvögel. Der Reichtum an Waldbeeren, Schlehen und Hagebutten, unter dessen Segen sich im Spätherbst die Aeste bogen, war verschwunden. Sie hatten aber dazu beigetragen, der hungernden Vogelwelt durch den Winter zu helfen. Manches lag auch, von den Zähnen der Mäuse zerschroten, auf dem Boden.

Als der Hohlweg aufhörte, ging ich quer durchs Feld, um so ein Stück des Weges abzuschneiden. Dabei fand ich die kläglichen Reste von zwei geschlagenen Feldhühnern und einer Taube. Da mußte wohl ein Habicht oder Sperber Weidmannsheil gehabt haben.

Endlich der Wald! Ernst und schweigend standen noch die Bäume da, und doch war es, als riefen sie mir heute ein „Herzlich Willkommen!" zu. Unter hochstämmigen Buchen waren einige Klafter Holz aufgestapelt. Dort setzte ich mich auf eine primitive Bank, welche wohl die Waldarbeiter hinterlassen hatten, um meine Schokolade zu knabbern. Doch sie war fort, war als Pflästerchen auf die Wunde des heulenden Knirps gelegt. Treuherzig blickte mich der Hund an. Ich aber sagte ihm: „Unkas, du bist ein Schweinehund!"

Das nahm er mir aber nicht einmal übel, sondern zermalmte ohne einen Anflug von Gewissensbissen einen Knochen, den die Arbeiter vom Mittagessen übrig gelassen hatten.

Im Walde war es zwar bedeutend wärmer als im Felde, aber zum Setzen schien es mir noch reichlich kühl zu sein, und als der Hund mit dem Knochen fertig war, machte ich mich deshalb wieder auf den Weg.

Der Pirschweg, der unter säuselnden Fichten dahinführte, war alles andere als schön. Der Bestand war im Winter gelichtet, und das noch grüne Reisig lag oft haufenweise auf dem im Vorjahre noch so sauberen Pfade. Manches Stündchen Arbeit mußte es wohl kochen, bis wir hier wieder einigermaßen aufgeräumt hatten.

Vor einem der Reisighaufen stand der Hund. Ich trat mit dem Fuße auf das Reisig, und ein behäbiger Karnickelbock brachte sein graues Wams in Sicherheit. Unkas wollte ihn noch etwas flinker machen, aber ein Pfiff rief ihn zurück. Da er mir das Stückchen Schokolade vermasselt hatte, brauchte ich ihm auch dieses Vergnügen nicht zu gönnen.

Als ich die Höhe erreicht hatte, löste ein etwa hundertjähriger Eichenbestand die Fichten ab. Ohne ein besonderes Ziel schlenderte ich kreuz und quer durch die Eichen. Sie, die ausdauerndsten Langschläfer im deutschen Forst, zeigten noch keine Spur des Erwachens. Mit knorrigen Armen und harten Fäusten griffen sie in die blauenden Lüfte. Nichts regte sich an ihren schlaffstarren Asten und Zweigen, doch ein Specht entbot mir mit schallendem Gelache den Gruß aller, die an den Frühling glaubten.

Ueber mir vernahm ich ein Schnalzen und Fauchen. Aha, Hochzeit im Lenzing! Wohl ein halbes Dutzend Eichkater bemühten sich um die Gunst eines einzigen Weibchens und bissen und kratzten sich, daß die Wolle flog.

Die Eichkater sind zweifellos eine Zierde unserer Wälder, aber gleichzeitig unbarmherzige Nestplünderer, namentlich zur Zeit der ersten Brutperiode der Singvögel. Ich muß sie deshalb mehr hassen als lieben und tue ihnen Abbruch, wo sie mehr als notwendig und wünschenswert vertreten sind. So verliebt waren die Langschwänze, daß sie von meiner Anwesenheit kaum Notiz nahmen. Ein fast schwarzer Kater war der zudringlichste und frechste von allen. Er kam erst zu Verstande, als ihm die Kleinkaliberkugel aus meiner Büchse das Rückgrat durchschlug und ihn vom Baume warf. Aber noch im Tode zeigte er sich als rabiater Bursche. Er verbiß sich in die Lefzen des Hundes, der ihn apportieren wollte, und ich hatte Mühe, den Hund von seinem lästigen Anhängsel zu befreien.

Inzwischen hatte sich die übrige Gesellschaft aus dem Staube gemacht, aber drei Eichkater erwischte ich noch, doch Unkas wollte nichts mehr von ihnen wissen.

Die Strahlen der Nachmittagssonne durchfunkelten den träumenden Forst. Sie spielten mit den ersten winzigen Blättern der Geißblattranken, die überall an schlanken Haselnußgerten emporkletterten. Sie spiegelten sich in den glänzenden Rüstungen der Stechpalme und betasteten mit leiser Hand das Grün des Mooses im Siepen. Sie tanzten um die goldenen Troddel der Haselsträucher und tippten durch das Fallaup an die Köpfchen der Leberblümchen und Anemonen. Sie sagten den Rehen, die mich von weitem beäugten, daß es nun bald an der Zeit sei, ihr graues Winterkleid abzulegen, und auf dem großen Ameisenhaufen, der unter einigen eingestreuten Fichten stand, reichten sie sich die Hand zum ersten, fröhlichen Ringelreihen.

Auch dem eben erst etwas voreilig aus dem Süden zurückgekehrten Ringeltäuber sprangen sie mitten ins Gesicht, so daß er blinzelnd seine Augen schloß, und den Kleiber versetzten sie in solche Aufregung, daß er in Spiralen um den Baum lief und sich dann kopfheister an einen Zweig hängte. Selbst in das Dunkel der schwarzen Wacholderbüsche drangen sie, aber die Haselmaus, die dort in ihrem kugeligen Winterpalaste schlief, ließ sich nicht stören und schlief weiter, als hätte sie auf dieser Welt nichts mehr zu erwarten.

Unter den Eichen stieß ich überall auf das Gebräch der Sauen, die sich hier an der reichen Mast gelabt hatten. Auch Rotwild und Rehe waren hier zu Gaste gewesen, wie Losung und Plätzstellen verrieten.

Wo der Eichenforst sich verlor, begann bäuerlicher Mischwald, und hier war es eigentlich am schönsten. Weißstämmige Birken mit borkiger Rinde wiegten ihr feines Gezweig im Winde. Ich glaube, es kribbelte bereits der aufsteigende Saft in ihnen, denn fröhlicher als all die andern Bäume blickten sie dem Frühling entgegen. Eine einsame, weitverzweigte Rotbuche hatte während des Winters wohl manches erlebt. Unter ihrer Krone lag ein gefallenes Reh, von dem die Füchse allerdings nicht viel mehr übrig gelassen hatten.

Wo Weichhölzer standen, hatten Rehe, Hasen und Karnickel stark geschält, ein Zeichen, wie wichtig diese sonst wenig nutzbringenden Hölzer für die Erhaltung des Wildes sind.

Als ich eine Kiefernschonung umschlug und mich nach dem Hunde umsah, war dieser verschwunden. Ich rief nach ihm mit allen nur erdenklichen Kosenamen, und dann erschien er, aber nicht allein. Er verfolgte einen fast schwarzen, verwilderten Kater, doch ehe er ihn erreichen konnte, rettete sich der Räuber auf eine hohe Buche und glaubte dort wohl allen Gefahren entronnen zu sein. Aber auch dort oben erreichte ihn das winzige Bleigeschoß, und Unkas gab ihm den Rest. Als ich den Hund aber gleich darauf anleinte, empfand er das wohl als eine Beleidigung, denn er bemühte sich, ein saudummes Gesicht zu machen.

Die Sonne neigte sich schon bedenklich zum Horizonte, und ich schlug deshalb den Heimweg ein. Am Waldrande schäkerte eine Elster, aber alle Bemühungen, sie vor den Lauf zu bekommen,



Hochzeit im Lenzing

waren vergebens. Dafür gelang es mir aber noch, einen Häher mit der Hasenquäke zu überlisten. Mit den blauen Federn seiner Flügel schmückte ich mir dann den Hut, ehe ich Abschied vom Walde nahm.

Ein Abschied aber nur für kurze Zeit sollte es sein. Bald mußte dort die Schnepfe über träumenden Wipfeln ihren Balzruf hören lassen, und dann wollten wir wiederkommen, Unkas und ich. Aber nicht mit der Kleinkaliberbüchse, sondern mit dem donnernden Doppelrohr, aus dessen Stahlläufen beim Schuß der giftrote Feuerstrahl bricht.

Doch manchmal kommt es anders als man denkt. Unkas ist schon lange in den ewigen Jagdgründen. Ein ratterndes, fauchendes Ungetüm zerschmetterte ihn wenige Tage nach unserem Märzausfluge auf staubiger Straße, und ohne meinen getreuen Gehilfen kam ich mir so einsam und verlassen vor, daß ich wochenlang den Weg nicht mehr fand, weder zum knospenden, noch zum grünen Walde.

Anekdoten - Humor

Franz Lehár ist leidenschaftlicher Dirigent, und es ist bekannt, daß er seine Operetten am liebsten selbst leitet.

Einmal fuhr er mit der Eisenbahn zu einem Gastspiel in die Provinz. Unterwegs geschah es nun, daß aus irgendeinem Grunde der Zug auf einer kleinen Station lange liegenblieb. Allgemeine Unruhe der Fahrgäste. Nur Lehár saß ruhig in seinem Abteil und sann einer neuen Melodie nach.

Draußen war inzwischen ein lebhafter Wortwechsel zwischen dem Zugführer und dem Stationsvorsteher entbrannt. Immer heftiger wurde die „Aussprache". Schließlich rief der Vorsteher in heller Empörung:

„Zum Donnerwetter noch einmal: wer dirigiert hier eigentlich den Zugverkehr, Sie oder ich?"

Das Wort „Dirigieren" hatte Lehár aufgeschnappt. In aller Eile öffnete er das Fenster seines Abteils, steckte den Kopf heraus und sagte bescheiden lächelnd zu den beiden Kampfhähnen:

„Verzeihung, meine Herren, wenn ich nicht irre, sprachen Sie soeben vom Dirigieren! Ich habe diese Kunst gelernt. Wenn es Ihnen nichts ausmacht . . . dürfte ich dann vielleicht . . .?"

*

Von Brahms weiß man, daß er in der Regel gute Zigaretten rauchte, aber auch weniger gute nicht verschmähte, so daß er sehr oft sowohl gute als auch billige Zigaretten in der Tasche hatte. Eines Tages nun wollte er einem jungen Komponisten, der ihn durch eine ausgezeichnete Komposition erfreut hatte, eine Freude machen, indem er ihm eine ägyptische Zigarette mit Goldmundstück anbot. Schon wollte Brahms ein Streichholz herausnehmen, um die Zigarette anzuzünden, da sah er, daß der Komponist die Zigarette einsteckte. „Warum heben Sie die Zigarette denn auf und rauchen sie nicht gleich", fragte Brahms den Komponisten, worauf dieser erwiderte: „Die rauche ich überhaupt nicht, die hebe ich mir auf. Man bekommt nicht alle Tage eine Zigarette von Johannes Brahms." Da zog Brahms sein Zigarettenetui hervor und reichte dem jungen Kollegen schmunzelnd eine andere Zigarette. „Dann geben Sie mir die gute Zigarette nur wieder her", sagte er dabei, „zum Aufheben ist diese auch gut genug."

*

Eine nette Geschichte wird auch von Friedrich III. erzählt. Als Kronprinz besuchte dieser einmal das Johanneum in Dresden. Plaudernd und rauchend ging er in der berühmten Waffensammlung herum, als sein Blick plötzlich auf eine Inschrift fiel: Das Rauchen ist hier streng verboten. Sofort nahm er seine kostbare Havanna aus dem Munde und steckte sie einem Lehrjungen, der neben ihm stand, in den Mund und sagte: „Da, rauch du sie weiter! Ich darf nicht!"

*

Kinderhumor

Fritzchen zum Onkel: „Onkel, warum heiratest du nicht?"

„Ich habe die Frau noch nicht gefunden, die zu mir paßt."

Fritzchen betrachtet den Onkel und sagt dann: „Eine Frau mit roter Nase und Glatze wirst du auch kaum finden."

*

Knorps hatte acht Kinder. Als eines Tages das neunte ankommt, sagt der kleine Georg: „Vati, jetzt wird es aber bald Zeit, daß wir uns eine andere Wohnung suchen."

„Warum denn, Kind, unsere Wohnung ist doch groß genug?"

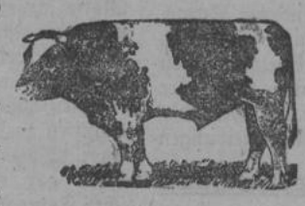
„Das schon, Vati, aber ich meine, daß uns der Storch nicht mehr findet!"

*

Am Mittagstisch verkündet der Vater: „Morgen kommt Einquartierung, wir werden uns auch einen Soldaten nehmen." Die kleine Inge, die mit dem Hausmädchen oft in den Anlagen spazieren geht, meint darauf: „O, Vati, unsere Dora nimmt bestimmt auch einen."

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedr. Karl Laumanns. Hauptschriftleiter: (Emil Reuber, z. Zt. abwesend) i. V. Dr. Anton Hans Meyer. Anzeigenleiter: Herm. Schlepphorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Pfg. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Große Zuchtvieh-Versteigerung
in **Münster (Westfalen)**
(Halle bei der Halle Münsterland)
am 12. und 13. März 1941.
Zur Versteigerung gelangen:
Mittwoch, den 12. März 12 Uhr
200 hochtrag. Färsen und Erstlingskühe
Donnerstag, den 13. März, 11 Uhr
240 gekörte Bullen
des **rotbunten** Tieflandschlages
Alle Tiere stammen aus seuchenfreien Beständen und sind gegen Maul- und Klauenseuche schutzgeimpft.
Westfälisches Rinderstammbuch der Rotbuntzüchter Münster (Westf.), Engelstraße 40, Fernruf 20525



Für Imker!
Wegen Todesfalles verkaufe ich den gesamten Bestand von **31 ertragreichen, gut überwinterten Völkern in 24 Freudenstein-Kästen und sämtlichem Zubehör nebst 2 Hütten**
entweder geschlossen oder hüttenweise, unter Umständen auch einzeln gegen bar. Interessenten steht Besichtigung frei. Vorherige Anmeldung erwünscht.
Frau Paula Kesting, Belecke an der Möhne, Lanferstraße 29. Strecke Lippstadt—Warstein, Haltestelle Lanfer.

Suche für meinen Haushalt zum 1. April eine zuverlässige, ehrliche
Hausgehilfin
Es ist Gelegenheit gegeben, das Kochen zu erlernen.
Frau Edith Borberg, Lippstadt, Fleischhauerstraße 28.

Suche zum 15. März oder später
Mädchen
für Küche und Haus.
Frau Kaufmann Theodor Lönne, Lippstadt, Adolf-Hitler-Str. 71.

Heiratswünsche im III. Sonntag finden stets Beachtung